

Hallische Zeitung

im G. Schwetschke'schen Verlage. (Hallischer Courier.)

Politik und
für Stadt



literarisches Blatt
und Land

Die Zeitung erscheint zweimal täglich und wird zweimal nach hier und auswärts versandt.
Abonnements-Preis pro Quartal bei unmittelbarer Abnahme 3 Mark 80 Pf., bei Bezug durch die Post 4 Mark 50 Pf.

Insertionsgebühren für die häufigste Zeile gewöhnlicher Zeitungschrift oder deren Raum 18 Pf., im Lokal-Anzeiger zweifach 15 Pf., für die zweifachste Zeile Zeitungschrift oder deren Raum vor den gewöhnlichen Bekanntmachungen 40 Pf.

In der Expedition der Hallischen Zeitung: G. Schwetschke'scher Verlag und Druck. — Redacteur Dr. Schadeberg.

N 246. Halle, Sonntag den 20. October. [Mit Beilagen und Sonntagsblatt.] 1878.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 18. October. Die Criminalabtheilung des Kreisgerichts verurtheilte den Grafen Ledeborsky wegen wiederholter Vergehen gegen die Kirchengesetze auf 15,000 Mk. Geldbuße eventuell 2 Jahren Gefängnis, außerdem wegen Beleidigung der Regierung zu 2 Monaten Gefängnis.

Aus dem Haag, d. 18. October. Die Kammern erteilten ihre Zustimmung zu der anderweiten Verhandlung des Königs.

Rom, d. 18. October. Zu den hier kursirenden Gerüchten über die Ministerkrise bemerkt die „Italia“, daß die Minister Corfi, Brocetti und Busayo ihre Demission gegeben hätten; der „Epinione“ zufolge hätten nur die beiden letzteren ihre Entlassung nachgeschickt. — Der Reichshof v. Rudell ist in Familienangelegenheiten nach Deutschland abgereist.

Petersburg, d. 18. October. Gegenüber den durch auswärtige Blätter gegangenen Meldungen über das Fernhalten infers in Livadia weilenden Kaisers von den Geschäften, über die Thätigkeit des Großfürst-Aronfolgers in einer zur Ausarbeitung einer Verfassung niedergesetzten Commission und über unsere ganz innere Lage ist zu constatiren, daß der allgemeine Gang der Geschäfte auch um kein Tota begehrt ist. Deimal wöchentlich wechseln zwischen hier und Livadia Couriere und der Kaiser erwidert die Geschäfte ganz wie seit Jahren. Der Großfürst-Aronfolger bleibt, wie früher, nur indirect an den Geschäften theilhaft. Die unserer Polizei zum Vorwurf gemachte Unzuverlässigkeit ist ebenfalls nur eine Hypothese, unsere Polizei ist nur in ihrer Wirksamkeit seit Jahren durch die Zustüßbeobachtung vielfach paralysirt. Die für einige Centralpunkte angeordnete Verstärkung der Polizei ist eine wenig bedeutende, auch die feierliche Organisation derselben ist keine sehr praktische. Was die nach den Meldungen der auswärtigen Blätter in Aussicht stehenden „großen Reformen“ anbelangt, so ist in hiesigen maßgebenden Kreisen eher die gegenbärtige Ansicht vorherrschend, daß man in der letzten Zeit nur zu viel reformirt hat und daß man besser thun würde, auf dem Wege der nicht mit einander in Einklang stehenden Ab- und Umänderungen eine gewisse Rast eintreten zu lassen.

Wien, d. 18. October. Die „Press“ läßt sich aus Konstantinopel melden, der Sultan hätte den von dem Ministerabtheilung beschlossenen Bedingungen für den Abschluß eines definitiven Friedensvertrages mit Rußland seine Sanction erteilt.

Wien, d. 18. October. Meldungen der „Polit. Korresp.“ aus Athen von gestern: Der Ministerpräsident Komnurobos hat heute in der Kammer die Vertrauensfrage gestellt, der Führer der Opposition, Kritipolis, dagegen

hat einen Antrag eingebracht, den von der Regierung geforderten Kredit von 12 Millionen abzulehnen, die Armeereserven zu entlassen und alle militärischen Vorbereitungen zu sistiren. — Seitens der diplomatischen Vertreter der europäischen Mächte werden die Bemühungen, eine Verständigung zwischen Griechenland und der Türkei herbeizuführen, energisch fortgesetzt. — Aus Konstantinopel von heute: Die internationale Commission für Dromedarien hat ihren Zusammentritt in Philippopol auf spätestens den 26. d. Mts. festgesetzt und will dort über die Frage der Uebernahme der Finanzorganisation von Dromedarien durch die Barge ottomane die weitere Entscheidung treffen. Die Porte beschloß die Entsendung einer militärischen Commission in das Rhodope-Gebirge, welche die Aufständischen zur Niederlegung der Waffen bestimmen soll. — Aus Belgrad von heute: Der für die Grenzregulirungs-Commission bestimmte türkische Delegirte ist hier eingetroffen. Auf ein von Oesterreich ergangenes Ersuchen hat sich die serbische Regierung bereit, die in Serbien weilenden bosnischen Flüchtlinge, welchen die strafrechtliche Rückkehr zugesichert wurde, in ihre Heimat zu senden.

Belgrad, d. 18. October. Gestern trat unter Vorsitz des Metropolitanen die Synode zusammen, gebildet aus den Bischöfen von Niß, Regoin, Schabas, Piro und Ulice.

Konstantinopel, d. 18. October. Branja wurde an Erbinen und Koffin an Montenegro ausgeliefert.

Bombay, d. 18. October. Die „Times of India“ erklärt, der Emir der Wahabiten sei zurückgekehrt. Die Antwort des Emirs sei unbekannt. Die Wahabiten sind in ihrer Kapitalität gegen Schir Ali geteilt, Mourag Khan erbot sich, den Engländern beizutreten. Es heißt, bei der Afghanenarmee kämen täglich Desertirungen vor, angeblich wegen Mangels an Nahrung, Kleidung und Geld.

Washington, d. 18. October. Aus Newyork ist der Dampfer „John Branch“ mit einer Ladung Waffen und Munition, eine Million Dollars werth, nach der Türkei gefeselt.

Deutsches Reich.

Berlin, d. 18. October. Et. Majestät der König haben geruht: Dem Geheimen Justiz- und Appellationsgerichts-Rath von Kräwel zu Naumburg a. S. und dem Geheimen Regierungs-Rath a. D. Wilken zu Kösen im Kreise Naumburg, bisher beim Evangelischen Oberkirchenrath zu Berlin, den königlichen Kronen-Orden zweiter Klasse zu verleihen.

Der bisherige zweite Vorstandbeamte der Reichsbankhauptstelle zu Leipzig, Bankrentamts-Bielefeldt, ist zum ersten Vorstandbeamten der Reichsbankstelle zu Halle a. S. ernannt.

Der Rechtsanwalt und Notar Benedek zu Friedeberg N. M. ist zum Rechtsanwalt bei dem Appellationsgericht in Naumburg a. S. und zugleich zum Notar im Departement desselben mit Anweisung seines Wohnsitzes in Naumburg a. S. ernannt worden.

Der Kronprinz beging heute im Neuen Palais zu Potsdam die Feier seines Geburtsfestes. Von einer größeren Festlichkeit, wie sie in früheren Jahren stattgefunden pflegte, war abgesehen worden, da die kronprinzliche Familie Mittags einen Ausflug zu unternehmen beabsichtigte. Vormittags hatte der Kronprinz im Neuen Palais die Gratulationen der Mitglieder der königlichen Familie und der Hofstaatmitglieder entgegengenommen. Im hiesigen kronprinzlichen Palais, so wie im Neuen Palais zu Potsdam erschienen zahlreiche Personen von Distinction zum Einschreiben ihrer Namen in die ausgelegten Bücher. Glückwunschkarten und Telegramme namentlich von befreundeten und verwandten Höfen langten aus allen Theilen Deutschlands und Europas an. Die Bevölkerung theilte sich an der Feier durch Beflaggung der Häuser.

Aus Wiesbaden meldet der „Rhein. Cour.“ unter dem 16. October: Et. Maj. der Kaiser wird nach einer heute Nachmittag hier eingetroffenen offiziellen Nachricht bestimmt am 9. November, von Koblenz kommend, hier eintreffen. Et. Majestät hat sich jeden offiziellen Empfang bei der Ankunft verboten. Dagegen wird Abends große Serenade vor dem Schloß mit Fackelzug, woran sämtliche Vereine der hiesigen Stadt theilnehmen, stattfinden. Ebenso werden die Straßen und der Marktplatz festlich geschmückt werden.

Der Schluß des Reichstags wird sofort nach Beendigung der Verhandlung des Sozialistengesetzes stattfinden; wahrscheinlich wird der Reichstagskanzler den Schlußakt vollziehen; man hofft, daß dies spätestens morgen werde geschehen können. Abdann wird sich der Bundesrath eine Pause seiner Thätigkeit gestatten, dieselbe aber wahrscheinlich im November wieder aufnehmen. Dagegen wird die Staatsregierung nach Schluß des Reichstags die vorbereitenden Arbeiten für die Landtags-Session beginnen. Schon in den nächsten Tagen wird eine darauf bezügliche Sitzung des Staats-Ministeriums stattfinden, in welcher die Vorlagen zur Ausführung der Reichs-Justiz-Gesetze einen Theil der Beratungsgegenstände bilden werden.

Das Abschiedsgesuch des Admirals Werner ist, wie der „Post“ aus Kiel gemeldet wird, Allerhöchsten Orts genehmigt worden.

Die Eisen-Enquete wirft hohe Willen. Wie verlautet, sind sämtliche Civil- und Militärverwaltungsbehörden durch einen seitens des Reichsfinanzamts an alle Minister ergangenen Erlaß angewiesen

„Was giebt es — wo brennt es — wo brennt es?“ Die Thüren wurden geöffnet, Leute eilten von allen Seiten herbei, aber immer noch war die Thür des brennenden Hauses verschlossen, und obgleich furchtbare Schläge mit einer Art weinlich schallten und der Feuersturm immer mehr Stimmen laut und immer lauter wiederholt wurde, schien es doch von den Hausewohnern in unbegreiflicher Weise nicht gehört zu werden.

Einige Leute eilten nun von der anderen Seite in den Hof, und von da durch die nicht verschlossene Hinterthür in das brennende Haus, um die Bewohner zu erwecken und womöglich das Feuer zu löschen.

Der Feuersturm hatte sich mittlerweile in der Stadt verbreitet, es flüchtete jetzt auf den Thürmen, immer mehr Menschen eilten herbei; jetzt kam eine Feuerwurde bonnernd angefahren, bald eine zweite, dritte; sie wurden gefüllt und rasch in Bewegung gesetzt, und schon nach wenig Minuten überströmten sie das brennende Haus mit Wasser. Aber alle Anstrengungen waren vergeblich, das Feuer hatte zu rasch überhand genommen, man hatte es zu spät entdeckt, es war an mehreren Stellen zugleich ausgebrochen und schon zu weit vorgedrungen, als Hülfe kam. Man mußte sich bald entschließen, jeden Rettungsversuch anzugehen und beschränkte sich darauf, die bedrohten Nachbarhäuser zu schützen.

Nach einigen Stunden stürzte das brennende Gebäude mit furchtbarem Getöse zusammen; bodenau schlug die blendende Loh, ein tausendfüßiger, das Straßen des einstürzenden Hauses überdeckender Aufschrei der Zuschauer verflüchtete weit hin das Ereigniß. Die Gefahr einer weiteren Ausbreitung des zerstörenden Elementes war beseitigt; die Spritzen wurden nun noch lässig bedient und hörten bald ganz zu arbeiten auf. Die Menge verließ sich nach und nach, nur die Spritzenmeister mit ihren Untergebenen und die von der Behörde dazu beordneten Handwerker blieben zugegen, die immer noch brennenden Trümmer bewachten und die bald da, bald dort nach hervorbrechenden Flammen löschten.

Doch gehen wir nunmehr auf den Anfang der in schneller Folge geschehene Ereignisse zurück.

Als es endlich den in das brennende Haus gedrungenen Nachbarn gelungen war, die Bewohner desselben aus ihrem tiefen Schlaf zu erwecken und die halb angelegten Diener rasch und scharf in den weitläufigen Gebäude hin- und herzulassen, bald da, bald dort etwas ergreifend, als ob sie es retten wollten, aber doch nichts zu Stande bringend, trat plötzlich ein junger Mann, aus dem abertausend Schritte, unter sie und rief mit fester, kräftiger Stimme:

„Franz! Martin! Alles lassen lassen; schnell hinaus in den Stall und die Pferde angeführte. Ihr Beide da, rückt den Wagen aus der Remise und öffnet das Thor. Wie angepöbelte ich, fährt ihr vor die hintere Thür und wartet, bis ich herauskomme — es mag vorkommen, was da will — das geht Allem vor — es mag vorfallen, was da will — das geht Allem vor.“

„Aber die gnädige Frau,“ versetzte Martin immer noch zögernd, „sollen wir denn nicht auch verbrennen lassen?“

„Wie das?“ fragte der junge Mann. „Sollte denn da schon Gefahr sein? Die liegt doch auf der anderen Seite des Hauses?“

(Fortsetzung folgt.)

Die beiden Testamente. *)

Trimalchische Novelle von Heinrich Heine.

1.

Tiefes Dunkel und die Stille der Nacht lag über der Stadt, die wenigen, noch brennenden Laternen waren dem Gesichte nahe, und in den nach und nach hergewandten Straßen hörte man nur den schweren, weinlich schallenden Schritt der Nachwächter, welche die Rinde machten.

Witternacht war längst vorüber.

Da, wo die Wallstraße auf den Paradeplatz einmündet, bildet ein hohes feierliches Gebäude die Ecke. Indem der Nachwächter dieses Districts auf seinen letzten Umgange in die Nähe dieses Hauses kam, blieb er einige Male stehen — ein kräftiger Geruch machte ihn aufmerksam — er sah sich nach allen Seiten um — der Geruch wurde immer härter und deutlicher erkennbar. In der Nähe mußte Feuer ausgebrochen oder doch dem Ausbruch nahe sein, — das konnte seinem Zweifel unterliegen; — und zwar mußte der Brand Bedeutung haben, denn trotz der herrschenden Dunkelheit sah der Nachwächter, daß jedes Eckhaus ganz in Rauch eingehüllt war.

Jetzt sah er auch deutlich durch den verschlossenen Laden eines Fensters in dem unteren Stock dieses Hauses eine aufstehende Pille; er eilte an die Thür, zog die Klotze, und da nicht sogleich geöffnet wurde, so schlug er heftig und wiederholt an die Thür und an die Fensterläden. Plötzlich schlugen helle Flammen an mehreren Stellen zugleich zu dem Dache heraus; nun schrie der Nachwächter: „Feuer, Feuer!“ und blieb dann Hülfe rufend in sein Horn.

In den benachbarten Häusern wurde es lebendig, die Fenster wurden aufgerissen da und dort; man hörte rufen:

*) Nachdruck ist verboten und wird gerichtlich verfolgt. Sun- und Feiertagsblatt Nr. 10 vom 11. Juni 1870.

Bekanntmachungen.

Die Leinen- u. Wäsche-Handlung

eigener Fabrik von
F. G. Demuth, Neunhäuser 3/4
empfiehlt sich zur sorgfältigen
Anfertigung completer Ausstattungen
von haltbarsten Stoffen und gediegenster Arbeit.

Ballfächer

in größter Auswahl empfiehlt
J. R. Gessner,
born. Andr. Haassengier, gr. Steinstr. 10.

Lebens- u. Feuerversicherungen.
Vermittlung
für verkäuflichen Grundbesitz,
Hypotheken u. Capitalien.
Karl Perli,
Halle a/S., gr. Ulrichsstr. 11 L.

**Filz-Unterröcke und Morgenröcke,
Flanell-Unterröcke, Flanell und Barchent**
empfiehlt in bester Auswahl
F. G. Demuth, Neunhäuser 3/4.

Poststrasse 8

ist die obere Etage zu vermieten u. den 1. April f. N. zu beziehen.

en gros Neuheiten. en detail

Herrenhüte. Damenhüte. Kinderhüte.
Größte Auswahl, billigste Preise.

Rudolph Sachs & Co.,
Hutfabrik, Halle a/S., gr. Ulrichsstr. 55.

PUTZ & MODEN.

Anfertigung
eleganter und einfacher Damen-Garderobe.

A. & E. DUVINAGE.

Halle a. S.
Barfüßler-Strasse Nr. 6.

Aus Paris zurückgekehrt empfeh-
len in reicher Auswahl das Neueste
in Putz- u. Modesachen.

Düten

aus gutem Stoff und sehr
saubere Arbeit.
Größen zu 20 Gr. 40. 50. 80. 125. 200. 250 Fnh.
1000 St. 60 S. 75. 90. 1. 1.40. 1.75. 2.20 A.

Converts

aus Hanf und weißem Papier,
gut gummiert.
1000 Stück 3. 3.30. 4. 5 A. mit Firma 1 A. mehr.

Contobücher,

größtes Lager aller Kaufm.
Schema's mit 10% Rabatt
auf Fabrikpreise, Extrascemas sehr schnell.

**Brief-, Schreib-, Concept-, Düten- und
Postpapiere, Bureau- u. Schulbedürf-
nisse**

in bekannt guten Qualitäten

Hallesche Papierwaaren-Fabrik

B. Levy & Co.

Für Landwirthe!

Locomobilen und Dampfdruckmaschinen,
Breitdrechmaschinen mit oder ohne Strobhüttler,
Gewöhnliche Göpeldrechmaschinen in 7 Größen,
Handdrechmaschinen,
Hackelmaschinen, Grünfüttermaschinen in all. Größen,
Rübenscheider, Rübenkopfschneider, Kraut-
schneider,
Schrotmühlen mit Stahlwalzen oder Mühlsteinen,
Getreideseigen, Ringelwalzen zc. zc.
empfehlen in langjährig bewährter Brauchbarkeit, in vielen Tausenden
von Exemplaren verbreitet.

F. Zimmermann & Co., Halle a/S.

Die Maschinenfabrik u. Mühlenbauanstalt

von Chr. Kind

vormala

**Oswald Kaltwasser & Co. in Halle a. S.,
Delitzscherstrasse No. 6d.**

empfiehlt sich zur Lieferung von:

Completen Anlagen von Schneide- und Mahlmühen,
Sägemätern diverser Constructionen,
Holzbearbeitungsmaschinen etc.,

ferner:

Completen Ziegelei-Einrichtungen und Kettenförderungen
für Ziegeleien und Kohlenruben.

Ausserdem liefert dieselbe auch für andere Branchen Ma-
schinen und Maschinentheile auf's Prompteste.

Gummi-Regenröcke empfiehlt Chr. Voigt.

Für Industriebahnen u. Gruben

empfehle ich als langjährige Specialität:

Eisenbahn- und Grubenschienen jeder Art nebst allem Zubehör.
Eiserne Querschwellen, sehr bewährtes System, ungemein vorthellhafter als Holz.
Hartguss- und Temper-Gussstahl-Räder,
Badgetriebe, ganz aus Stahl, völlig unverwundlich, sehr leicht bei sparfamem Betriebe.
Eiserne Gruben-Streckenbogen aus Facen-Eisen. **Schächtringe.**
Belag- und Drehplatten aus Guß- und Schmiedeeisen, schlicht, gerippt und durchbrochen,
sowie **sämmtliche Stahl- und Eisen-Hüttenproducte** zu äußerst niedrigen Preisen
und sachgemäßer Bedienung.

Otto Neitsch,

Ingenieur und Hütten-Repäsentant,
Halle a/S.

Concursmassen-Ausverkauf.

Der Ausverkauf der aus der **Julius Bauchtwitz-**
schen Konkursmasse herrührenden Waarenbestände, bestehend in

Herren- und Knaben-Garderobe,
findet heute und folgende Tage, 6 Leipzigerstraße 6, von
8-12 Uhr und von 2-6 Uhr [H. 52858.]

zu Tarpreisen statt.

Alter Markt 3. Gänzlicher Ausverkauf. Alter Markt 3.

Wegen anderweitiger Unternehmung stelle ich mein **Möbel-,
Spiegel- und Polsterwaaren-Lager** bei billi-
gen Preisen zum Ausverkauf.

Für einen Richter oder Kaufmann bietet sich Gelegenheit die
Möbelhandlung fortzuführen.

G. Beyer.

Tischdecken

in grosser Auswahl
zu billigen Preisen

bei

**F. A. Schütz, Halle a/S.,
Brüderstrasse 2 am Markt.**

Zwei ältere Arbeitspferde
stehen zum Verkauf
große Märkerstraße 24.

Frischen Seedorf,
Frische Kieler Bücklinge
empfehlung
Wilh. Schubert.

Neue Italiener Maronen,
Aecht Teltower Rübenchen,
Rügenwalder Gän-
sebrüste,
Feinst. Astrachan, Caviar,
Magdeburger Wurstchen,
Wiener Wurstchen empf.
Wilh. Schubert.

Gummy-Sauger

auf Milchflaschen empfiehlt für
Wiederverkäufer u. im Ein-
zelnen sehr billig
Albin Hentze, Schmeerstr. 39.

Ein Reserve-Gavallerist sucht so-
fort Stellung als Diener oder
Kutscher. Geh. Adressen sind zu
richten an **Friedrich Vallas,**
Heiligenthal bei Gerbshädt.

Eine Restauration hier, Mitte
der Stadt belogen, zu verpachten.
Abstreifen der Restituten werden
unter H. 1810 postlagernd hier ent-
gegengenommen.

Wohnungen, best. aus 2 St.,
K., K. u. a. Zubehör in dem neu-
erbauten Hause Anhalter Str. 4
(preiswerth) sofort oder Neujahr
zu beziehen.

Weintrauben.

ff. Kur- und Tafeltrauben verf.
5 Kr. für 3 A franco
Ed. Brohmer in Freyburg a/U.

Cotillon-Orden,

Cotillon-Knallpapiere,
empfiehlt in neuester und
größter Auswahl
sehr billig

Albin Hentze, Schmeerstr. 39.

**Laubsäge-Karten,
Laubsäge-Holz,
Laubsäge-Vorlagen,**

sehr billig bei

Albin Hentze, Schmeerstr. 39.

Kochbücher

von **Davidis, Scheibler,
Baumann** etc., elegant ge-
bunden, empfiehlt billigst

Albin Hentze, Schmeerstr. 39.

**Rundschrift-Zeitung u.
Kurrentschrift-Fe-
dern, Schnecken's
Schreib-Instrument bei**

M. Köstler, Poststr. 10.

Stadt-Theater.

Sonntag den 20. October.

21. Vorstellung im I. Abonnement.

Bum zweiten Male:

Drei Monat nach Dato,

Poffe mit Gesang in 7 Bildern

von Moser und Jacobson.

Montag den 21. October.

22. Vorstellung im I. Abonnement.

Hamlet,

Trauerpiel in 5 Aufzügen
von Shakspeare.

Schleswig-Holsteinische
Landes-Industrie-Lotterie.
Loose z. I. Classe 4 75 Pf.
Ernst Haassengier.

**Ich offerire in meinem
Ausverkauf**

zu den billigsten Preisen:

Flanelle — Barchente
Schürzenlein — Schürzen,
Taschentücher, Corsets,
Flanellröcke u. Hosen,
wollene Tücher,
Kopftücher,
Bettzeug — Leinen,
fertige Bett-Bezüge,
Inletts — Dress,
Douglas — Piqué — Shirting,
Wischtücher,
Handtücher,
Tischzeug,
Bettdecken,
Hemden aller Art,
Nachtjacken u. Mützen,

Kinder-Kleidchen,
Jäckchen — Schürzen,
Käppchen — Hosen,
Kapottenchen, Baretts,
für neugeborene Kinder

fertige Ausstattungen.

Emilie Schmidt,

gr. Ulrichsstr. 23.

Beamte, Techn. u. Kaufm. f. Russland
ges u. Sprache brill. gelehrt. Rtmkr.
Th. Schellenberger Offenbach a. M.

Visiten-Karten,

neueste Schriften, billig bei

M. Koestler, Poststr. 10.

F. E. V. s/ Ab.

24. 10. Uhr.

F. E. V. s/ Ab.

28. 10. Uhr

außerordentl. Verammlung.

S. C. I. Br.

Familien-Nachrichten.

Todes-Anzeige.

Allen Freunden und Bekannten
die traurige Nachricht, daß es Gott
dem Herrn gefallen hat, unsern
lieben Mann, Vater, Schwieger-
u. Großvater **J. G. Bräuner**
in seinem 66. Lebensjahre von sei-
nem Weiben zu erlösen u. zu einem
besseren Jenseit zu sich zu rufen.

Derselbe starb treu im Glauben
an seinen Herrn Jesum Christum.

Um seines Willen willen
die Trauernden Hinterbliebenen:
Wirne Bräuner nebst Kindern,
Lodw. Dieckmann und
Blankenheim.

Verleger: Schwesfische Buchdruckerei in Halle.

Erste Beilage.

Annahme des Sozialistengesetzes.

Berlin, d. 19. October 1 Uhr 21 Min. Nachmittags. Der Reichstag setzte heute die dritte Lesung des Sozialistengesetzes bei § 3 fort und nahm in der Spezialdebatte nach unerheblicher Discussion alle Paragraphen theils nach den Beschlüssen der zweiten Lesung, theils nach den bekannten Compromissartikeln an, hierauf wird die Sitzung bis 2 Uhr vertagt, worauf die namentliche Abstimmung über das ganze Gesetz stattfinden soll.

Das letztere die Annahme des ganzen Gesetzes ergeben wird, unterliegt nunmehr keinem Zweifel. Die Mehrheit des Reichstages hat also in schwieriger Lage den richtigen Weg gefunden und wir freuen uns aufrichtig, allen unseren politischen Freunden auf diesem Wege zu begegnen. Hätte sich d. d. efer Weg nicht aufgethan, wie er durch mühevollen Arbeit vorbereitet war, wir ständen vor dem choarischen Durchdringen, dessen Umfang und Folgen eine Phantasie auszumalen im Stande wäre. Ein Gefühl der Befreiung von größter Sorge, eine Befreiung über den Sieg des Staates und seiner Wohlfahrt, des Rechtsgefühls über seine gewerbmässigen Unterdrücker geht heute durch die weissen Kreise unserer Nation, eine politische That ist vollzogen worden.

Telegraphische Depeschen.

Prag, d. 18. October. Der Senat hat den Antrag der Majorität der Commission, über den Antrag auf Erlass einer Adresse zur Tagesordnung überzugehen, angenommen. Der zweite Absatz des von der Majorität der Commission gestellten Antrags, den Landesauschuss mit der Abfassung eines Wahlreformentwurfs zu beauftragen, wurde von den deutschen und czechischen Deputirten gegen die Stimmen des Großgrundbesitzes genehmigt.

Kopenhagen, den 18. October. Dem Journal „Dagens Nyheder“ zufolge wird der Herzog von Cumberland demnächst zum Besuch der königlichen Familie hier erwartet. Gutem Vernehmen nach soll alsbald die Werbung desselben mit der Prinzessin Thyra erfolgen.

Berlin, den 18. October.

Ganz anders, als sonst Hochzeiten, in bürgerlichen Familien sowohl, als in Fürstenthümern gefeiert zu werden pflegen, wird die Hochzeit der hübschen jungen Prinzessin Louise Margarethe, der jüngsten Tochter des Prinzen Friedrich Carl und ihres Bräutigams, des schmucken hohenzollernschen, Herzogs von Connaught von stattigen Geigen. Berlin wird nicht im Verlaufe eines Jahres zum dritten Male das blendende Schauspiel einer Prinzessinnenhochzeit zu sehen bekommen, denn nicht wie sonst üblich in der Heimat der Braut, sondern in der des Bräutigams wird die Hochzeit gefeiert werden. Nicht das Berliner Schloss, nicht Potsdam wird den Schauplatz der Feierlichkeit bilden, sondern dieselbe wird auf dem königlichen Landgute der Mutter des Bräutigams, im Schloss Winbhor, gefeiert werden und in der Schlosskapelle von Winbhor-Castle wird nach dem Ritus der anglikanischen Hochkirche, wie die der Prinzessin übertritt, die Trauung stattfinden. Das Arrangement ist aus verschiedenen Gründen in dieser Weise erfolgt: einmal wegen der Schwierigkeit, hier in Berlin eine Trauung nach dem Ritus der Hochkirche vorzunehmen, vor allen Dingen aber, weil die Königin

Victoria, die bei der Hochzeit ihres Sohnes zugegen sein wollte, die weite Reite von der Hezme bis zur Spree aus Gesundheitsrückgründen scheut.

Wie der „Berl. An.“ berichtet, liegt es in der Absicht des Handelsministers, ein Organ in sein Leben zu rufen, das nach Analogie des deutschen Landwirtschaftsraths berufen sein werde, der Centralverwaltung der preussischen Eisenbahnen mit seinen Erfahrungen und Rathschlägen zur Seite zu stehen. Die Vorverhandlungen sind, wie genanntes Blatt hört, nunmehr so weit abgeschlossen, daß die Absicht in der nächsten Zeit zur Verwirklichung gelangen dürfte. Es wird, und zwar zunächst auf administrativem Wege, um eine definitive Regelung der Angelegenheit im Wege der Reichs- oder Landesgesetzgebung an der Hand der inzwischen zu sammenden Erfahrungen vorzubereiten, ein Landes-Eisenbahnrath eingeführt werden, bestehend aus Vertretern des Handels, der Landwirtschaft, der Industrie und des Eisenbahnwesens, der in allen wichtigen Verkehrsfragen gehört werden soll und vorläufig gemeinschaftlich die Aufgabe einer fortlaufenden Enquete für das Eisenbahnwesen haben wird. Das bezügliche Reglement wird demnächst veröffentlicht werden und wird die neue Einrichtung voraussichtlich schon mit dem 1. Januar 1879 in Wirksamkeit treten.

In der Circularverfügung des Finanzministers vom 8. November 1852 ist es als statthalt bezeichnet, bei dem Wiederaufbau abgebrochener Gebäude der Domänen- und Forstverwaltung die aus dem Abbrüche gewonnenen alten Baumaterialien, welche für den Neubau nicht zur Verwendung gelangen, den Entrepreneurs zu überlassen, alsdann in den Anschlägen den muthmaßlichen Werth derselben in Ansatz zu bringen, und den letzteren von der einschlägigen Kostenstelle abzusetzen. Nach einer mit der Ober-Bauverwaltung stattgehabten Verständigung muß in Zukunft auch der Werth solcher den Entrepreneurs überlassenen Materialien zur Berechnung bei dem betreffenden Einnahmefonds gelangen. Nach einem Rescript des Finanzministers vom 8. d. M. ist daher der muthmaßliche Werth dieser Materialien nicht mehr in den Anschlägen von der Kostenstelle abzusetzen, jedoch am Schlusse derselben mit thunlichster Genauigkeit zu bezeichnen. In den Verträgen mit den Entrepreneurs ist in den letzteren dann in den hierzu geeigneten Fällen die Uebnahme der Materialien gegen jenen angenommenen Werth aufzuerlegen, und ist mit dieser Vertragsbestimmung die betreffende Einnahme-Debita zu justificiren.

General-Postmeister Stephan hat neuerdings eine Verfügung an die Depesstdirectionen erlassen, dahin gehend, daß, sofern nicht ganz besondere Verhältnisse eine Annahme erheischen, bei den von den genannten Behörden auszuführenden Bauten fortan lediglich deutsches Material verwendet werden soll. Zur ausnahmsweisen Verwendung ausländischen Materials in besonderen Fällen ist unter gehöriger Begründung die Genehmigung des General-Postmeisters nachzuführen.

Der Entwurf einer neuen Prüfungsordnung für Aerzte bringt für uns in Preußen die Bestimmungen der Cabinetsordre vom 30. Juni 1841 in Wegfall, wonach auch jeder preussische Studirende der Medicin drei Semester auf einer preussischen Landes-Universität studirt haben muß. Nach der neuen Ordnung, welche die Dauer des medicinischen Studiums auf neun Halbjahre verlängert, genügt für die Zulassung zur ärztlichen Staatsprüfung vor Allem das Zeugnis eines deutschen Gymnasiums und dann der Nachweis des Studiums auf einer Universität des Deutschen Reichs, wobei es dem Reichskanzler noch anheimgegeben ist, die Studienszeit auf einer außerdeutschen Universität in

Anrechnung zu bringen. Sobald diese Prüfungsordnung in Kraft getreten sein wird (wofür der 1. Nov. 1879 in Aussicht genommen ist), wird jener 1841 festgesetzte Zwang nur noch für die Studirenden der theologischen und philosophischen Facultät in Preußen bestehen, falls er bis dahin nicht gleichfalls aufgehoben ist.

Der Minister des Innern hat bestimmt, daß Personen, welche das durch Reichsgesetz von 1875 bestimmte Alter der Ehemündigkeit noch nicht erreicht, resp. die vom Justizminister zu ertheilende Dispensation nicht erwirkt haben, zur Beschließung nicht zugelassen sind, was in manchen Fällen seitens der Standesbeamten geschehen war.

Nachdem die Tarif-Kommission der deutschen Eisenbahnen eine Reihe von Abänderungsvorschlägen zu dem einheitlichen Tarifschema für die Verrechnung in der neuen General-Konferenz der deutschen Eisenbahn-Verwaltungen ausgearbeitet hat, ist diese auf den 30. d. Mts. nach Berlin berufen worden.

Wie verlautet, ist neuerdings im Auswärtigen Amte ein Cempel statuiert worden, betreffend die strenge Aufrechterhaltung des Amtsgeheimnisses. Ein langjährig angestellter Beamter ist plötzlich entlassen worden, weil er der „Nationalzeitung“ die Nachricht von einer Ordens-Verleihung mitgetheilt hat, noch ehe der Betreffende von dem ihm gegönnten Auszeichnung offiziell Kenntniss erhalten hatte.

Die großen Reparaturarbeiten in der königlichen Bibliothek sind jetzt beendet. Im Parterre sind im großen Lesesaal 8 eiserne Säulen, im Karten- und Bibliotheksaal 12 hölzerne Kräger zur Stütze der Decke der ersten Etage, in der die Last von ungefahr 500,000 Bänden ruht, aufgerichtet. Hierdurch ist die Gefahr eines Einsturzes des ersten Stockes völlig gehoben.

Die „Allgem. deutsche Associaions-Buchdruckerei in Berlin, welche die „Berl. Feil'sche“ druckt, hat zum 3. November eine außerordentliche General-Versammlung berufen, auf deren Tagesordnung der Antrag des Vorstandes auf Liquidation des Geschäftes steht.

Die Ausführligkeit der bei der Admiralität eingegangenen und von ihr der Stiftung „Frauenloge“ überwiesenen Gelder zur Unterstützung der Hinterbliebenen der Officiere und Mannschaften, welche die dem Unterge- gangenen „Großen Kurfürsten“ das Leben verloren haben, wird demnächst erfolgen, nachdem der Plan, wonach bei der Vertheilung verfahren werden soll, endlich festgesetzt worden ist. Von der Frau Kronprinzessin sind 60,000 M., als Ergebnis der in England veranstalteten Sammlungen, eingestandt worden.

Die Admiralität hat zur Kenntniss gebracht, daß von den mit dem Schiffe „Großer Kurfürst“ Untergegangenen eine Leiche im englischen Kanal gefunden worden, welche in einem derartigen Zustande der Befreiung gewesen sei, daß zwar die Zugehörigkeit zur Besatzung des genannten Schiffes, aber nicht die Person festgestellt werden konnte. Hiernach ist anzunehmen, daß bei fernerm Auffinden von Leichen deren Identificirung nicht stattfinden könne.

Die Korvette „Prinz Adalbert“, mit welcher bekanntlich Prinz Heinrich seine Reise um die Welt angetreten hat, passirte am 16. Morgens Freieburghaven, wo der Lootse das Schiff verließ. Freireisungen für die Korvette sind bis 21. d. M. incl. nach Plymouth, vom 23. bis incl. 26. d. M. nach Madeira (via Lissabon), vom 27. d. M. bis incl. 12. November nach Rio de Janeiro (via Bordeaux), vom 13. bis incl. 26. November nach Balparaiso (via Bordeaux), vom 27. November bis incl. 30. December nach Callao (via Southampton-Panama)

Der hundertjährige Geburtstag des Naturdichters Gottlieb Hiller.

(Geboren am 21. October 1778 zu Landsberg bei Halle a. d. S.)

Am 21. October*) sind es hundert Jahre her, daß Gottlieb Hiller zu Landsberg bei Halle a. d. S. das Licht der Welt erblickte. Sein Vater, welcher daselbst als Fuhrmann lebte, starb bald nach der Geburt Gottlieb's; seine Mutter heirathete zum zweiten Mal und zwar einen Tageelner im Anhalt-Köthen'schen. Als Gottlieb heranwuchs, bestand seine Beschäftigung darin, daß er im Sommer seinen Eltern bei der Feldarbeit half und im Winter für sie Holz holte. Die Schule konnte er, da ihm seine Eltern für jene Arbeiten benötigten, nur selten besuchen. Gleichwohl lernte er Lesen und Schreiben und erwarb sich einige Kenntnisse in der Religion. Von Kindheit auf zeigte sich bei ihm natürlicher Verstand und Einbildungskraft; dazu kamen eine seltene Lernbegierde und Nachahmungsgabe, welche sich in den Stunden, in denen er von den groben Arbeiten seines Staates frei war, in eifrigem Lesen jedes Blattes, dessen er habhaft werden konnte, in mechanischen Erfindungen und in mannigfachen Versuchen, seine Einfälle in Reime zu fassen, äußerte. Das war er von selbstem, aber sanfter Charakter.

In seinen 15. Lebensjahr gab ihn sein Vater zu einem Lehrling als Knecht, und als solcher diente dießmal Gottlieb 17 Jahren bis in sein 20. Jahr, in welchem ihn die heimlichen Verhältnisse seiner Eltern veranlaßten, in seine Heimat zurückzuführen. Seinen und der Eltern Unterhalt verdiente sich im Winter durch Flechten von Taubenesseln, im Sommer durch Pflanzensetzen. Die von der Arbeit freien Stunden verwendete er nicht jugendlichen Vergnügungen, sondern zum Lesen, namentlich von Wieland's Schriften, die ihm der Köthener Bürger ließ. Hierdurch entwickelte sich seine literarische Anlage.

Sein erstes Gedicht verfaßte er im Jahr 1801 auf eine alte Schote, die er noch im Spätherbst erblickte. Wir lassen selbe nachstehend folgen:

An eine grüne Schote.

Du Schwester kleiner Frühlingstüchter! Wie seh' ich hier Dich noch so spät? Dich hat gewiß ein Gartenwächter Noch mit besondrem Fleiß ge'wart! Denn bloß durch Deine eigene Kräfte Und durch gemeine Aderkräfte Im gleichen Gange der Natur Hast Du Dich nicht bisher erhalten Bis zu der Zeit, da schon die Fäur Vom Grün entlißt ist, und in Falten Sich's Blatt von stärke'm Baume legt, Wo's bald der Reif zum Grabe trägt.

Dies giebt mir die Gedanken ein: Daß Menschensinn, durch Zeit gelütert, Noch stärker als Natur kann sein — Da häßt die Kunst sich mehr erweitert Und ewig keine Gränzen kennt, Indes Natur im Einseitigen Die Kräfte niemals so vermen't, Daß hoher Vorsicht nicht möglich sei.

Mein Geist schwingt sich mit Steierfeit Zu der noch fernem goldenen Zeit, Zum Punkt, wo sich mit Hallenjuwelen Der Wissenschaften Dainestengen Hingeben — zur Verbindung drängen, Wo, frei, vereinigt, von Sentenzen Der Thorheit, belle Wahrheit strahlt, Und wo beim Auf- und Niedergehen Die Gottes-Sonne nicht bemah't, Was vor Vernunft nicht kann befehn.

Das Gedicht fand in den Kreisen, wo es bekannt ward — trotz seiner Schwächen — Beifall und verschaffte seinem Verfasser die Bekanntschaft mehrerer Aeltherrn Gelehrten, von denen er die Aufforderung erhielt, mehr Verse zu machen; sein eigener Sang zum Dichten ließ ihn auch jede Gelegen- heit dazu ergreifen. Er verkannte dabei aber seine Arbeit nicht, stehend erlarn er Gedichte und in den Aufsestunden schrieb er sie nieder.

Der Cabinetssecretär Bänitsch war es besonders, welcher Hiller's Begabung erkannte, dadurch, daß er sieben Gedichte,

worunter auch das: An eine grüne Schote, „als Proben seiner Art zu dichten und als Mittel seiner weitem Bekanntschaft“ abdrucken ließ, führte er ihn in das größere Publikum ein. In der Vorrede zu diesen ausgewählten Gedichten fand der Herausgeber, daß, wenn auch manches noch der Feile bedürfte und es hier und da an lichter Darstellung und an geschmackvoller Wahl der Bilder und des Ausdrucks fehle, man doch in den Dichtungen lebhaftes Pantale, Ideenreichtum, ein gewisse Lebhaftigkeit in den Wendungen, Originalität im Vortrag und aufmerksamen Verstand bemerkte.

Im Jahr 1803 ging Hiller nach Berlin, wo er infolge der guten Empfehlungen, die er mitbekommen hatte, freundschaftlich aufgenommen und sogar auf Veranlassung des Prinzen Louis Ferdinand dem König und der Königin vorgestellt wurde. Auch gewann er daselbst viele Subscribenten für die Sammlung seiner Gedichte, deren Herausgabe er nunmehr beabsichtigte. Den Erfolg, den er dadurch zu erlangen hoffte, geachte er zur Bezahlung der Schulden seiner Eltern und deren Unterstützung zu verwenden. Es glückte ihm auf seiner weitem Reise, noch eine größere Anzahl Subscribenten zu erhalten, und so ward er nicht nur in den Stand gesetzt, seinen Eltern in der gemüthlichsten Weise zu helfen, sondern er befehlt auch noch so viel für sich, um ein bescheidenes, von Sorgen freies Leben zu führen.

Die Sammlung seiner Gedichte, die er im Jahr 1805 in Köthen. Will man gerecht sein, so darf man ihnen weder Gegenliebe der Dichtung, noch Fülle des poetischen Ausdrucks zurechnen; inwiefern verdienen sie als Producte eines Autodacten, welchem allen planmäßigen und selbst der elementar Unterricht fehlte, Beachtung. Gehe, der auf Hiller aufmerksam machte, gestand ihm zwar nur sehr beschränkte dichterische Verdienste zu, aber um so mehr Rücksicht, Sittlichkeit und Unbeschränktheit des Urtheils gegen jede Art der Umgebung. Hiller beschrieb noch seine „Reisen durch Sachsen, Böhmen, Oesterreich und Ungarn“, welche 1808 ebenfalls in Köthen erschienen sind. Anzuerkennen ist es, daß Hiller nach den Auszeichnungen, die ihm zu Theil geworden, in den Kreis seiner Familie und zu seiner frühern Beschäftigung zurückkehrte. Später lebte er einige Zeit in Wien, doch war er schon da so ziemlich der Bergesheit anheimgefallen; erst sein Tod, der am 9. Januar 1826 in Bernau bei Berlin erfolgte, rief ihn, jedoch nur für einen kleinen Kreis, in die Erinnerung zurück.

*) Erinnerung's „Dichterleben“ und das Brockhaus'sche Conversationslexikon“ geben den 15. October als Geburtstag an.

Die Stellung der germanischen Frauen im nordischen Alterthum.

Ein Kulturbild von Werner Hesse.

(Schluß.)

Wie viel die Frauen darauf hielten, treu in allen Stücken zu ihrem Mann zu stehen, beweist folgender Vorfall. Der Hof eines Mannes Namens Nial war von seinen Feinden, welche dessen Söhne erschlagen hatten, umringt und angezündet. Man erlaube ihm und seiner Frau, hinaus zu gehen. Nial sagte: „Nicht will ich den Hof verlassen, denn ich bin ein alter Mann und nicht mehr fähig, meine Söhne zu rächen, mit Scham aber will ich nicht leben.“ Bergthore, seine Gattin, aber erklärte: „Jung ward ich Nial gegeben, da habe ich ihm gelobt, daß Gleiches über uns ergehen solle.“ Und so verbrannten sie zusammen in dem Hause. War der Mann in Todesgefahr, so griffen die Frauen selbst zu den Waffen. Als GOLF mit 15 Mann einen gewissen Gisle überfiel, rettete den Erstgenannten seine Frau und ein junges Mädchen, welches zufällig anwesend war, indem sie ihn tapfer vertheidigten.

Auf die Achtung der Mädchen gab man sehr viel. Bei den Kundtänzen, welche zwischen den jungen Leuten sehr üblich waren, sang man Lieder. Improvisirte Strophen enthielten bei solchen Gelegenheiten nicht selten Urtheile der Mädchen über die Spielgenossen, sie warfen ihnen dann zuweilen Feigheit und Todesfurcht vor, und die jungen Männer fürchteten, wie in der Völlungssage mitgetheilt wird, solche ungunstige Aeußerungen. König Völung sagte: „Nimmer sollen die Mädchen meinen Söhnen beim Spiele vorwerfen, daß sie den Tod geschreckt haben, denn einmal muß Jeder sterben.“ Selbst auf dem Kampfplatze erschienen die Frauen, wenn sich der Sieg dem Gegner zuwandte, und feuerten die Streiter zur Ausdauer an. In den Sagen, die über die Fahrten der Normanen nach Vinland, den jetzigen Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, handeln, tritt eine Frau Namens Freydis auf. Ihre Landsleute flohen vor der Menge Eingeborener. Da nahm sie ein Schwert vom Boden auf, zog ihre Brüste hervor und hielt sie über das bloße Schwert. Ihr Anblick war so schreckenerregend, obgleich sie ruhig da stand, daß die Wilden flohen, ihre Landsleute sich aber ermannten und sie lobten. Die Broddelgalsage berichtet dagegen von einem Falle, daß Frauen zwischen Kämpfenden getreten seien und Kleider auf die Waffen geworfen haben, so daß der Streit eingestellt werden mußte. Niemand aber vergriff sich an den Frauen. Für die Tiefe des Ehrgefühls und der Stärke der Frauenliebe kann man keine überzeugendere Beweise beibringen, als sie in den schrecklichen Thaten bekundet sind, von denen uns einige Sagen berichten. Gudrun opferte ihre sämtliche Verwandtschaft für ihren ermordeten Gatten Sigurd auf, dem Mörder ihrer Brüder aber, dem König Atli, ihrem zweiten Gemahle, setzte sie die Herzen der eigenen Kinder zur Speise vor. Sigur, eine Tochter des Völlungengeschlechts, opferte sogar die Keuschheit ihrem landesflüchtigen Bruder auf, um einen Sohn zu erhalten und im eigenen Hause zu erziehen, der die Blutrache für ihre erschlagenen Verwandten übernehmen könne, wenn der einzige noch vorhandene Sproß der Familie, ihr Bruder, durch den Tod daran verhindert werden sollte. Ein Bild der Entsagung lieferte dagegen Brynhilde, welche den Sigurd innig geliebt hatte, aber an Gunnar verheirathet war. Sie ließ neben Sigurds Scheiterhaufen einen zweiten errichten. Auf einem Wagen, der mit prächtigen Teppichen geschmückt war, fuhr sie zu demselben und gab sich freiwillig den Tod, weil sie den Geliebten nicht überleben wollte.

Die Ehen waren übrigens nicht unaussößlich, und mehrfach lesen wir von Trennung der Gatten, nachdem sie sich über Mitgift und Morgengabe geeinigt hatten. Im allgemeinen kamen Scheidungen jedoch nicht häufig vor, um so mehr, als Nachnahme zu befürchten war, wenn Böswilligkeit dabei eine Rolle spielte. Könige hatten namentlich in den ältesten Zeiten häufig mehrere Frauen, eine jedoch nur galt als die Königin. Die Kebsweiber waren sogar mitunter Sklavinnen. Eifersucht machte sich von Seiten der Frauen, wie es scheint, wenig geltend, was vielleicht darin seinen Grund hatte, daß man die Nebenweiber nicht für ebenbürtig genug ansah, um an ihnen die Rache zu kühlen. Das gewöhnliche Heirathsalter war von 17 bis 25 Jahren. Daß die Frauen auch berechtigt waren, für einen Erschlagenen Söhne zu verlangen, wenn sie sich nicht im Stande befanden, die Blutrache selbst auszuführen, sehen wir aus vielen Beispielen. Stabe, die Tochter des von den Asen erschlagenen Riesen Thjasse, begab sich nach der Götterlage zur Asenburg. Sie war nicht damit zufrieden, sich aus dem Götterkreise einen Mann auswählen zu dürfen, sondern verlangte auch, die Asen sollten sie zum Lachen bringen, was Loki durch schlechte Scherze mit einer Biene wirklich fertig brachte. Dag hatte, wie ein Helgelied berichtet, seiner Schwester Mann Helgi getödtet und bot ihr Söhne und sein halbes Reich an, sie aber sprach einen schrecklichen Fluch über ihn aus.

Wenn wir die Eigenthümlichkeit der Frauen besprechen wollen, so dürfen wir ihre Bekleidung nicht ganz außer Acht lassen. Hierbei ist vor Allem rühmend hervor zu heben, daß wir viele Mittheilungen über die Tracht der Männer, jedoch weniger über den Anzug des weiblichen Geschlechts besitzen. Dies hängt mit der Thatfache zusammen, daß die Frauen in den ältesten Zeiten weniger der rasch wechselnden Mode huldigten, als die Männer. Bis nach dem dreißigjährigen Kriege liebten die Frauen auch in Deutschland einen einfachen Anzug, der in seinen Grundzügen wenig wechselte, die Männer dagegen verließen sich in Abgeschmacktheiten, die wie die Schnabelschuhe, Pumphosen und eingeschlitzten Wämser die Träger zu den abenteuerlichsten Gestalten umschufen. Von den altnordischen Frauen wird erwähnt, daß sie Röcke, Ueberröcke und Mäntel getragen haben, eben so waren Handschuhe mit Pelz verbrämt zum Schutze gegen die Kälte gebräuchlich. Dagegen ihre Füße mit Schuhen bekleidet waren, so hatten sie sich doch so wenig verweichlicht, daß selbst die angesehensten Frauen, wie erzählt wird, Nachts aus dem Bette stiegen und barfuß durch den Schnee eilten. An prächtigen Stoffen für die Gewandung fehlte es jedoch im Norden nicht, denn die Wikinger, welche ihre abenteuerlichen Raubzüge bis nach Konstantinopel ausdehnten, brachten Seide, Goldbrokat und andere reiche Stoffe als Beute mit. Ganz ohne Pierde war somit der Frauenanzug nicht. Es wird von seidenen Ueberröcken berichtet, die mit Goldborden und Goldknöpfen besetzt waren, sie werden als englisch bezeichnet, auch von Scharlachröcken mit prächtigem Unterfutter und Verbrämung. Eine Norwegerin Ingeborg übergab einem Bekannten ein schönes goldverziertes Kopftuch und sagte: „Gieb dieses der Gudrun zur Brautgabe, es wird ihrem Kopfe schön stehen.“ Der Hauptschmuck eines Mädchens bestand aber im Halsgeschmeide von Gold und kostbaren Steinen und in Goldringen, welche vor Allem werth gehalten wurden. Die letzteren bildeten hauptsächlich die Gegenstände zu Geschenken. Auch das goldene Haar galt als eine Beute des freien Mannes und Mädchens. Wie sehr man dasselbe schätzte, mag man aus folgendem Vorfalle ersehen. Als die Tomsburg durch den Jarl Eric erobert wurde, weihte er alle gefangenen Wikinger dem Tode durch Enthauptung. Ein junger schöner Mann befand sich darunter, welcher reiches Haar hatte und goldig wie Seide. Er sagte zum Jarl: „Ich will nicht, daß Sklaven mich zum Tode führen, eher solch ein Mann, der nicht niedriger als Du bist. Er mag leicht gefunden werden und muß mir das Haar vom Kopfe abhalten und den Kopf krumm beugen, daß das Haar nicht blutig werde.“ Der Jarl schenkte ihm das Leben.

In Bezug auf das sittige Zusammenleben der Geschlechter ist zu bemerken, daß die Begriffe über Anstand nicht so prude waren, wie in unserer Zeit. In Island wurden die warmen Bäder von Männern, Frauen und Mädchen gemeinsam benutzt. Diese Sitte finden wir auch in Deutschland während des ganzen Mittelalters. Gudrun und Brynhilde gingen sogar in den freien Rhein und wuschen ihr glänzendes Haar. Die Hochzeiten wurden häufig mit großer Pracht gehalten und dauerten oft über 8 Tage. Von einer solchen Festlichkeit erzählt eine Sage, daß 900 Gäste zugegen gewesen seien. Eben solche Gallmäler veranstaltete man bei dem sogenannten ärveöl, wenn Jemand von hohem Range gestorben war.

Die hohe Achtung, welche man dem weiblichen Geschlechte zollte, findet zum großen Theile ihre Begründung in dem Standpunkte der geistigen Bildung, welcher dasselbe auszeichnete. Schulen gab es nicht. Dagegen wird einmal erwähnt finden, daß ein erfahrener Mann sich erbietet, Knaben in der Heilkunst zu unterrichten, so erbe sich doch die Kenntniß der Runen d. h. zu lesen und zu schreiben nur in der Familie fort, lag somit, da die Frauen die Trägerinnen des Familienlebens waren, nur diesen ob. Sie müssen deshalb auch die Knaben in dieser Wissenschaft unterrichtet haben. Die Männer bedurften derselben auch, denn zum Wehrbanne berief man sie durch den sogenannten hndkalla, einen Stab, auf welchen Heerrunen gerigt waren. Dem Toten setzte man Bautafeine auf das Grab, auf welchen der Name desselben in Runen gepikt oder gehauen war. Die Runen gehörten zu den Trägern einer höheren Wissenschaft, sie waren theilweise mystischer Natur und mit den geheimnißvollen Lehren der Religion eng verknüpft. Wenn die Frauen somit die Kenntniß derselben begten und fortpflanzten, so war es natürlich, daß sie hierdurch selbst eine höhere Stellung den Männern gegenüber einnehmen mußten. Sie wurden die Vertrauten der Götter, die das Wesen der Letzteren besser verstanden und denen die höchsten Offenbarungen zugänglich waren. Der Hellbild galt als eine besondere Gabe und die Weissagungen der Völe, einer begeisterten Frau, enthielten die tiefsten Geheimnisse der Religion. Als Sigurd die Sigurdrida, welche ihrer Valkyrentracht durch Ddin beraubt war, und also als gewöhnliches Mädchen gilt, durch Berührung der Brünne aus dem todtenähnlichen Schlafe erlöste hatte, in den sie von Ddin verfehrt war, da lehrte sie ihrem Netze:

zum Danke die Geheimnisse der Runen. Diese aber hatten tiefe Beziehungen zur Heilkunst, zur geistigen Bildung und den Kenntnissen der Gesehe. Sie sagte unter Anderm: Zweigrunen kenne, wenn du willst Arzt sein und wissen Wunden zu sehen, Reberunen, wenn du willst, daß dir Keiner Harm bereite, die setzt man zusammen auf dem Thinge (der Gerichtsstätte), Geistrune, wenn du willst geistesklüger sein als andere Männer u. f. w. Wir sehen hier also, daß sie das ganze geistige Leben beherrschte.

Kein Skalde hat einen höheren Flug der Begeisterung genommen, als wir ihn in der Böluspá, der Weissagung der Bölle, finden. Selbst Dante und Salomon übertreffen sie nicht. Auch kleinere alliterierende Verse von Frauen, die hier und da zerstreut in den Sagen vorkommen, zeigen von großer Begabung zur Dichtkunst und gewandter Redefertigkeit in der wahrlich nicht leicht zu behandelnden isländischen Sprache. Die Kunst, Räume zu deuten, besaßen vor Allem die Frauen. Wir lesen, daß Königinnen bei dem Disarblod, dem großen Götteropfer, zugegen waren. Frauen besorgten vielfach den Tempeldienst und bei besonderen Festlichkeiten lag es ihnen ob, das Götterhaus zu reinigen und die Götterbilder zu waschen und am Feuer zu schmieren,

wie auch in der ursprünglichen Frithjofsage berichtet wird: „Die Könige waren beschäftigt mit dem Disarblod und saßen am Trinktische. Ihre Frauen aber hockten an einem Feuer am Boden, wärmten, schmieren sie und trockneten sie mit einem Tuche ab.“

Auch von den Thingstätten wird die Anwesenheit von Frauen einigemal gemeldet, also bei allen öffentlichen Verhandlungen beanspruchten sie den Zutritt. In der Heilkunst waren sie vor Allem erfahren, sie kannten die Gesundheit bringenden Kräuter und verstanden die Behandlung von Wunden. Viele Beispiele könnten wir hiervon anführen und sogar Fälle, wo Frauen nach einer Schlacht sich auf das Wahlsfeld begaben, die Lebenden aufsuchten, mit nach ihrem Hause nahmen und die Wunden heilten. Diese nicht hoch genug zu schätzende Kenntniß mußte sie den Leidenden als höhere Wesen, als Rettungengel, erscheinen lassen, denen alle Männer zum größten Danke verpflichtet sein mußten.

In diesen Schilderungen, welche nicht erschöpfend sind, da es geboten ist, in den Mittheilungen Maß zu halten, mag wenigstens etwas Stoff geboten sein, um die Stellung der germanischen Frauen im Alterthum richtiger würdigen zu können, als es zuweilen geschieht.

Ueber Todtenbestattung.

Unter dem Titel „Die Todtenbestattung. Todtencultus alter und neuer Zeit und die Begräbnisfrage. Eine culturgeschichtliche Studie“ ist vor Kurzem im G. Schweisfche'schen Verlage zu Halle ein Werk erschienen, welches den Archidiaconus W. Sonntag in Naumburg zum Verfasser hat. Derselbe führt uns an der Hand von reichen und detaillirten Quellenstudien durch das Gebiet der ge-

Folgenden dem interessanten Buche einige kleinere Abschnitte, die zugleich zur Erläuterung unserer Illustrationen dienen mögen.

So berichtet Sonntag von den amerikanischen Völkern: Die nordamerikanischen Indianer sterben mit großer Gelassenheit. Der große Geist ruft mich, spricht der, welcher sein Ende herannahen fühlt, ich werde es in Duesst noch besser haben als hier und daselbst noch ein tüchtiger Jäger und Krieger sein. Denn der Indianer stellt sich das andere Leben nur als eine Veränderung des Ortes, im übrigen als



Fig. 1. Grabhügel auf der Insel Tonnewanda in Niagarastuffe.

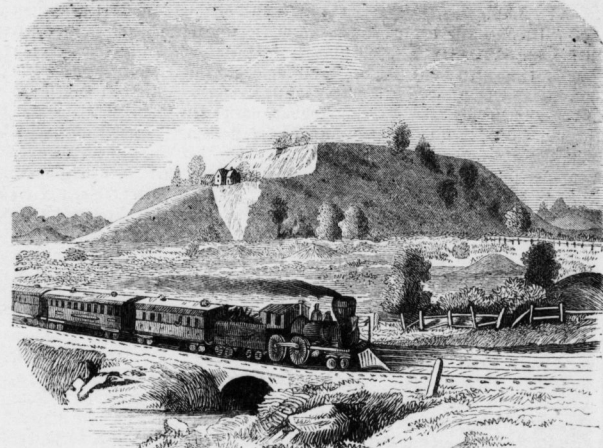


Fig. 3. Tempelhügel in Illinois.

sammten Geschichte in der schließlichen Absicht, die neuerdings wieder aufgetauchte Frage der Leichenverbrennung näher zu beleuchten; er behandelt der Reihe nach die asiatischen Völker des Alterthums, die orientalischen Völker der späteren Zeit und der Gegenwart, die heidnischen Asiaten die muhamedanischen Völker, die Völker Amerikas und Australiens, Afrikanische Völker, die Griechen, die Römer, die alten Deutschen und ihre Nachbarn, die Juden, die Christen, die Frage der Gegenwart.

Auf welche wunderliche und verschiedene Art sind die verschiedenen Völker mit ihren Todten umgegangen! Hier legt man sie in Wachs und Honig, dort auf den Scheiterhaufen, hier setzt man sie in Wäldern und auf Feldern aus, dort wirft man sie den Hund vor, hier balsamirt man sie ein auf die künstlichste und kostbarste Weise „für ewige Zeit“, dort trägt man sie auf den Düngerhaufen, hier hängt man sie an Bäumen auf, dort birgt man sie in den Schoß der Erde, hier läßt man sie liegen oder wirft sie in Flüsse den wilden Thieren zum Fraße, dort dienen, wie entsetzlich, die tobtten Leiber den Hinterbliebenen zur Speise. Verfasser läßt es sich dabei besonders angelegen sein, diese Behandlung der Todten mit den religiösen Vorstellungen der Völker in Zusammenhang zu bringen, so daß uns sowohl auf das wie? als auch auf das warum? Antwort gegeben wird. Wir entnehmen im



Fig. 2. Gruppen von Grabhügeln bei Chillicothe (Mississippi-gegend).

eine Fortsetzung des irdischen Lebens unter ganz denselben Bedürfnissen vor. Den Gestorbenen setzt man in seiner Hütte in aufrechter Stellung auf die Haut eines wo möglich von ihm selbst getödteten Bären, legt seine Waffen neben ihn und hält ihm eine Leichenrede. Die bekanntesten Indianerstämme begraben ihre Todten in die Erde, (vergl. die Todtenhügel Fig. 1 u. 2) mit wenigen Ausnahmen der Verbrennung. Etwa 30 Meilen unterhalb des Wasserfalles von St. Anton am Mississippi ist eine furchtbare und merkwürdige Höhle von ungeheurer Tiefe, welche von den Indianern die Wohnung des großen Geistes genannt wird und zu welcher es nur einen engen und steilen Zugang giebt, der nahe am Rande des Flusses fortläuft. In geringer Entfernung von jener ist der Begräbnisplatz verschiedener Stämme der Nadowestier. Ende April gehen diese Stämme jährlich zu der Höhle, um mit den übrigen einen großen Rath zu halten, worin sie ihre Unternehmungen für das künftige Jahr festsetzen. Zugleich nehmen sie ihre Todten, die in Büffelhäute genäht sind, mit sich, um sie zu begraben. Sie huldigen auch hier und da der Meinung, daß die Seelen der Kinder in andere menschliche Leiber einkehren werden, theils weil sie das Leben wenig genossen haben, theils damit sie hinlänglich erstarben, um einst im Lande der Seelen ihre Nahrung suchen zu können. Daher begraben sie ihre Kinder nahe an belebten Landstraßen oder Fuß-

steigen gehen
Mistfu
verbre
mit zu
Todes
Schatt
Vorste
Virg
verleg
guffo.
Untern
angeh
sterbli
freudig
angufel
lichen
den T
und ih
ist die
die Lek
Die M
als M
Getödt
tödteten
rein au
gerufen
gehörig
Hauch
leer zu
der Ann
vorkomm
Ku
heiten n
wohnern
meisten
entweder
Farbe d
um laut
scheiden
und bei
keiten b
z. B. di
Feuer au
Zauberei
geltung
die Prief
Geist ab
bahnen,
Unt
des Tod
mag, so
der Art
Merkmal
für ihre
Die
schenke,
und die
auf einer
selben a
werden i
den Grä
Die
übertreff
selben ge
ihre Häu
dieselbe
lich mach
wird, so
Dingelch
nach den
Die
sie diesel
den Ver
pflegt ein
sörmlich
zu welch
ist ihnen
in der E
welche z
spenster
Buche G
hängt so
sie eine
werfen d
thun, glo
scheine, d
Besuch t
Das auf



steigen, um den Seelen das Einkehren in den Empryo der vorübergehenden Schwangeren Frauen zu erleichtern. Die Leichname ihrer Mitstreiter, die im Kriege oder auf dem Zuge sterben, pflegen sie zu verbrennen und die Asche derselben, die sich leichter transportieren läßt, mitzunehmen.

Der große Geist, der Herr des Lebens, ist zugleich der Herr des Todes, besonders bei den Indianern am Mississippi, welche ihn in das Schattenreich der Unterwelt versetzen. Damit stimmen die erwähten Vorstellungen der Nadowestier von der Todeshöhle überein. Auch die Virginier nahmen eine große Höhle als Aufenthalt der Todten an, verlegten sie aber in den entferntesten Westen, ihr Name war Popogusso. Die Vorstellung des großen Geistes als Todengottes in der Unterwelt ist als eine sehr alte anzusehen, die einer Entwicklungsstufe angehört, in der sich der Anthropomorphismus noch nicht bei den Unsterblichkeitsvorstellungen geltend gemacht hatte. Ueberhaupt sind die freudigen Vorstellungen vom Jenseits als die späteren und gemachten anzusehen; die naturwüchsigen der ganzen alten Welt stellen die natürlichen Schrecken des Todes dar. Grabmäler und Tempel werden bei den Indianern den Todten errichtet (vergl. den Tempelhügel Fig. 3) und ihnen zu Ehren Todtenfeste zu bestimmten Zeiten gefeiert. Doch ist die vorwiegende Empfindung den Todten gegenüber Furcht, welche die Lebenden sogar abbät, die Namen der Gestorbenen auszusprechen. Die Abschlagungen der Kriegsgefangenen sind eigentlich nichts anderes als Menschenopfer, die aus Furcht vor den Sühnung verlangenden Getödeten gebracht werden. Entweder sollen die Geopfer den Getödeten im Lande der Voreltern bedienen, oder der Mord geschah rein aus Rache für die Gefallenen, welche während der Marter angerufen wurden. — Die Californier warten nicht einmal den Tod gehörig ab, so ist das Grab schon gemacht. Sobald sie nun den letzten Hauch bemerkt zu haben glauben, eilen sie, um das Grab nicht lange leer zu lassen, den Freund zu bestatten. Man hat deshalb Grund zu der Annahme, daß das Wiederaufwachen lebendig Begrabener hier häufig vorkommt.

Auch von den afrikanischen Völkern werden interessante Einzelheiten mitgeteilt. Es heißt darüber: Unter den gegenwärtigen Bewohnern Afrikas finden sich die verschiedensten Todtengebräuche. Die meisten Negervölker begraben ihre Verstorbenen, indem sie dieselben entweder in die Erde verscharren, oder in Gräften bestetzen. Die Farbe der Trauer ist die weiße, mit welcher die Weiber sich bestreichen, um laut schreiend den Tod der Ihrigen zu beklagen. Nach dem Hinscheiden eines Fürsten wird dieses Geschrei drei Tage lang fortgesetzt und bei der Beerdigung erneuert. Den Schluß der Trauerfeierlichkeiten bildet gewöhnlich Essen, Trinken und Tanz. Manche Neger, z. B. die auf Formosa, dörren die Todten über einem schwachen Feuer aus. Krankheit und Tod leiten die meisten Negervölker von Zauberei oder von der Schlange her; von Unsterblichkeit und Vergeltung nach dem Tode haben sie unklare Vorstellungen und halten die Priester, die bei der Bestattung durch allerlei Ceremonien den bösen Geist abhalten und der Seele des Verstorbenen den Weg zu Gott bahnen, als Vermittler zwischen diesem und ihnen in hohen Ehren.

Unter den Mandingos in Senegambien ist der Argwohn des Todtzauberns, das eigentlich großentheils in Vergiftung bestehen mag, so vorherrschend, daß man jeden Leichnam öffnet, um sich von der Art des Todes zu überzeugen; derselbe wird nur nach entdeckten Merkmalen der Zauberei verbrannt, sonst begraben. Sie beten auch für ihre entschlämmerten Freunde.

Die Aminos machen bei einem Todesfalle den Priestern Geschenke, damit sie vor dem Begräbniß den bösen Geist Dibi versöhnen, und die Priester streuen in dieser Absicht einige kostbare Gegenstände auf einen dazu gereinigten Weg hin und rufen zu jenem, daß er dieselben annehmen und den Todten nicht anfechten möge. Beerdigt werden übrigens nur die Frommen, die Gottlosen dagegen fern von den Gräbern der übrigen ins Gebüsch hingeworfen.

Die Calabaris, welche alle Neger der Slaventüste an Bildung übertreffen, begraben die Leichname der Vornehmen, nachdem sie dieselben gewaschen und in ein baumwollenes Tuch gewickelt haben, unter ihre Häuser. Da sie an die Seelenwanderung glauben, so wollen sie dieselbe dadurch der Seele des Entschlafenen erleichtern und es möglich machen, daß dieselbe, wenn etwa in dem Hause ein Kind geboren wird, sogleich in dasselbe übergehe. Sie meinen, daß die Seele des Hingeshiedenen in demjenigen Kinde wieder auflebe, welches zunächst nach dem Tode jenes in diese Welt eintrete.

Die Loangos in Niederguinea bringen ihre Leichen, nachdem sie dieselben eingenäht haben, in eine aufrechte Stellung, bis sie von den Verwandten genug gesehen worden sind. Jeder, der sie erblickt, pflegt ein Tuch um dieselben zu wickeln, wodurch sie endlich ganz unförmlich dick werden. Sie bestatten die Körper in tiefliegende Gräfte, zu welchem ein enger, zugewölbter Gang führt. Der Ort der Seligen ist ihnen da, wo Sambampungo, Gott, wohnt; die Höhle aber oben in der Luft; andere denken sie sich tief in der Erde, und die Seelen, welche zum bösen Geiste kommen, werden nach ihrer Meinung Gespenster und erscheinen wieder, flattern in der Luft herum, machen im Busche Geräusch und stören die Leute im Schlaf. Mit diesem Glauben hängt folgender Gebrauch zusammen. Bei einem Todesfalle schlachten sie eine gewisse Anzahl von Hühnern, sprengen ihr Blut umher und werfen die todtten Hühner auf das Hausdach. Wenn sie dies nicht thun, glauben sie, daß der Todte irgend einem seiner Bekannten erscheine, dessen Tod nach ihrer Meinung alsdann erfolgen müsse, da sie den Besuch des Abgeschiedenen für einen Ruf in die andere Welt halten.

Nirgend findet man ein so schönes unterirdisches Gewölbe wie das auf der Insel Teneriffa, welches Niclos besuchte und worin

er einige hundert völlig unverfährte Leichname antraf, die von den alten Einwohnern zu ihrem gemeinschaftlichen Begräbnißplatz vor hundert Jahren gebracht worden waren. Er fand die Leichname in diesen Höhlen in Ziegenellen mit Riemen von eben solchen Häuten so künstlich eingenäht, daß die Nähte ganz unvergleichlich gerade und eben waren; sie waren auch sehr knapp und dicht an den Leichnam gepaßt. Man findet an den Leichen beiderlei Geschlechts noch die Augen, wiewohl verschlossen, die Haare auf den Köpfen, die Ohren, die Nase, die Zähne, die Lippen, den Bart, die Unterleibsgliedmaßen, ganz vollständig, nur daß sie eine andere Farbe haben und ein wenig eingeschrumpft sind. Man weiß zwar nicht mehr mit Gewißheit die Verfahrensart zu bestimmen, doch glaubt man auf der Insel, folgendermaßen sei man zu Werke gegangen. Sie kochten nämlich in Butter und Bärenfett gewisse Kräuter, als wilde Lavendel, Cyclamen und Salbei zu einem Balsam, darauf nahmen sie die Eingeweide heraus und wuschlen den Körper mit Lauge aus Fichtenrinde, hierauf wurde der Körper getrocknet, des Sommers in der Sonne, des Winters im Backofen. Darauf sungen sie die Salbung sowohl innerlich als äußerlich an und trockneten den Leichnam von neuem. Dieses wurde so lange fortgesetzt, bis der Balsam durch den ganzen Leib gegangen war und die Muskeln in allen Theilen durch die zusammengekrumpfte Haut erschienen, und bis der Körper überaus leicht ward, worauf er in Ziegenfell genäht wurde.

(Schluß folgt).

Reiseskizzen aus der Krim im September 1877.

(Fortsetzung.)

Die Straßen wurden im Thal belebter, sei es, weil der Tag schon mehr vorgeschritten war, oder weil der Anbau ein reichlicher wurde. Einzelne Tartaren zu Pferde kamen an uns vorüber. Eigentümliche Erscheinungen auf den kleinen Pferden, diese großen Männer, die im langen, weißen Mantel, dem dunklen vollen Bart, in den hohen mit Fellekissen gepolsterten Sätteln nur noch stattlicher und majestätischer ausfielen. In kurz geschnallten, schubartigen Bügeln, ohne Sporen, waren sie fortwährend bemüht, mit der Knute das Pferd im Passgange zu erhalten. War der Reiter ein älterer Mann, so schmierte der Turban meist den glatt geschorenen Kopf; es war ein Zeichen, daß sein Träger hingezogen war nach Mecca, um an dem Grabe des Propheten zu beten; und nur solchen ist es gestattet, diese phantastische Kopfbedeckung zu tragen, die, bald mit einem grünen, rothen oder weißen Tuche umwickelt, dem an und für sich ersten Gesicht einen noch würdigeren Ausdruck gab und wohl für alle andern Tartaren, die eine runde pelzverbrämte oder ganz aus Lammfell bestehende Mütze trugen, leicht erklärlich ein Sporn ist, sich auch dereinst durch eine Pilgerchaft nach dem Grabe des Propheten das hohe, bedeutungsvolle Abzeichen zu erwerben. Zu Pferde macht der Tartare alle seine Geschäfte, Besorgungen, Besuche. Fast nur zum Reiten benützt er das Pferd, während Stiere in einem primitiven Gesähe, das nur aus einem hölzernen an der Spitze der Deichsel befestigten Halsgestell besteht, den Wagen ziehen. Diese Wagen, ebenfalls ganz aus Holz bestehend, ohne eiserne Radreifen, ohne eiserne Vorstecker, kurz ohne jeglichen metallenen Beschlag sind streng dem Auspruch des Corans entsprechend angefertigt, in welchem es heißt, daß nur der Dieb leise einhererschleiche, der ehrliche Mann dagegen Lärm mache, wenn er komme. Um damit zu stehen, dazu sind sie allerdings bei dem auf weite Entfernung hörbaren Knarren und Quietschen der Räder wenig geeignet. Sie waren meist mit Zwiebeln und Melonen beladen; Tartaren in ihren weiten, bis auf den meist nackten Fuß herabfallenden Beinkleidern, der eng anliegenden Jacke, der breiten wollenen Binde um den Leib gingen nebenher und trieben die „langhinschleppenden“ Rinder mit dem Stachel zum Ziehen. Diesen Wagen gegenüber kam die Glocke recht eigentlich zur Geltung; durch den Ton derselben aufmerksam gemacht, sah man schon von Weitem die Tartaren sich bemühen, die schwerfälligen Stiere von der Straße zu drängen und ihrem Herrn, dem Ruffen, aus dem Wege zu gehen, der rücksichtslos in der einmal angenommenen Gangart mitten auf der Straße weiterfuhr und nur schimpfte und selbst nach den Ochsen und wohl auch ihrem Führer schlug, wenn er dem Gespann in eine zu gefährliche Nähe kam.

Die Tartaren, einst die Beherrscher der Halbinsel, machen trotz der zahlreichen Auswanderungen auf türkisches Gebiet in den letzten Jahren doch noch immer den Hauptbestandtheil der Bewohner aus. Es ist ein genügsames, ruhiges Volk, das viele Gewerbe mit Geschick betreibt, aber mit Ackerbau fast gar nicht, mit Gartenkultur sich nur wenig beschäftigt. Noch halb und halb Nomaden, finden sie jedoch in den weiten Steppen für ausgedehnte Pferde-, Rindvieh- und Schafzucht und auch für Kameelzucht vortrefflichen Boden. In den letzten Jahrhunderten ist das Volk immer mehr in sich zusammengeschwunden, und der einst in Seide gekleidete Tartar ist allmählich, zum größten Theil wenigstens, zum zerlumpten Bettler herabgekommen, der sich unter den ruinenhaften Ueberresten seiner steinernen Städte und Nationalpaläste verkriecht und politisch ohne Bedeutung ist.

Nachdem wir das Thal von Baidar passiert hatten, das im Allgemeinen idyllisch einfach, still vor dem Beschauer sich ausbreitet und lebhaft an Gegenden des Thüringwaldes erinnert, begann der Weg allmählich durch den üppigsten Laubwald hindurch nach der Höhe hinaufzusteigen. Wir waren eine kurze Strecke auf ebenem Wege fortgefahren, als der Kutscher plötzlich von der Hauptstraße seitwärts in den Wald abbog und gleich darauf vor einem Hause hielt; eine Menge

kleiner Wagen wie der meinige standen leer und unbefpannt in der Nähe des Gebäudes auf einem geräumigen Platze, Pferde liefen frei umher zwischen den Bäumen und weideten, ohne sich durch uns in ihrer Ruhe stören zu lassen. Wir hielten vor der Poststation, wie ich sie in Entfernungen von 16—20 Werst (1 Werst ungefähr gleich 1 Kilometer) noch viele antreffen sollte. Durch das Wagengeräusch und besonders durch das Geläute der Glocke aufmerksam gemacht, trat der Posthalter vor die Thür. Ich eröffnete ihm meinen Wunsch, nach Salta weiter fahren zu wollen. „Ssëitschass“ (sofort), antwortete er und erteilte seinen Befehl an die umherstehenden Tartaren. Während ich nun aus dem Wagen sprang, dem Posthalter in sein Zimmer folgte, um meinen Namen in das Postbuch eintragen zu lassen und die Gebühren für die nächtliche Tour zu bezahlen, beschäftigten sich die Tartaren mit meinem Gepäck, lobten laut, nicht ohne Hintergedanken, meinen Reisemantel, trugen beides mit überflüssigen Kräften in einen andern Wagen, machten aus Heu einen neuen knochenerkütternden Sitz zurecht, fingen die zur Fahrt bestimmten Pferde ein, und, wie ich nach dem kurzen Geschäft mit dem Posthalter wieder hinaus trat, stand die neue Post zur Abfahrt bereit. „Löschadi chorösch“? (sind die Pferde gut), fragte ich den Kutscher; es war dieselbe kleine unansehnliche Race. — „Otschen chorösch“ (sehr gut) war die Antwort; ich kannte das Temperament der Russen, die Ausbauer der Pferde schon zu gut, um nicht zu wissen, was mit diesen Worten gesagt war. Kaum saß ich im Wagen, als der Kutscher auch sofort sich bemühte, den Beweis für seine Behauptung zu liefern. Im Galopp fuhren wir vom Platze, während der andere Wagen auch nicht in langsamer Gangart nach Sebastopol zurückkehrte. Wer an das langsame vorsichtige Fahren in Deutschland gewöhnt und nicht schon in Petersburg und Moskau durch die kleinen Tschibschschiff genügend auf russische Fahrten vorbereitet ist, wird sich anfangs eines beängstigenden Gefühls kaum erwehren können und im Stillen es manchmal bereuen, sein liebes Leben einem solch tollen rücksichtslosen Fuhrwerk anvertraut zu haben. Aber abgesehen von den scharfen Ecken, den schnellen Biegungen, hat es doch zu viel Reiz, um nicht schließlich auf die Dauer selbst dem ängstlichsten Gemüth zu gefallen.

Nach wenigen Minuten hatten wir das Felsenthor, einen ungefähr 25 Schritt langen Durchbruch durch eine vorliegende Gebirgswand, erreicht. Während bis dahin die Aussicht eine mehr oder weniger beschränkte, durch Gebirgsketten verschlossene, durch Wälder eingeeengte gewesen war, eröffnete sich mit einem Mal ein weiter, wunderbar schöner Blick. Die Chauffee war aus dem Gebirge herausgetreten und führte nun am Rande desselben ostwärts an der Küste entlang. Zu unsern Füßen, hunderte von Fuß tief, lag das schwarze Meer mit seiner spiegelglatten tiefdunkeln Fläche, links von uns aufsteigende Felsen, in ihren Gipfeln von Adlern und Kämmergeiern umkreist. Wir befanden uns unmittelbar an der Südküste der Krim, an dem südlichen Abhange des Gebirges, das sich nur an dieser Seite der Halbinsel entlang zieht, hier fast senkrecht Tausende von Fuß aus dem Meere aufsteigt, so steil, daß an einzelnen Stellen kaum Platz bleibt für die Chauffee. Weithin schweifte der Blick an der Küste entlang und ruhte schon von ferne an Punkten, wo das Gebirge flacher gegen das Meer hinabfällt und die reizenden Orte, die Schlösser und Landhäuser der russischen Fürsten, der vornehmen, reichen Petersburger liegen. Ein beneidenswerther Aufenthalt, landschaftlich und klimatisch von seltener Schönheit. Vollständig geschützt gegen Nordwinde, den heißen Strahlen der Mittagssonne ausgesetzt, durch die Nähe des Meeres begünstigt, ist zwar die Art der Vegetation im Allgemeinen die des mittleren Europa, aber in seiner Entwicklung einem tropischen Pflanzenwuchse ähnlich. Nußbäume sind in Exemplaren vorhanden, daß man glauben möchte, sie reiche in Zeiten zurück, wo Iphigeniens edler Sinn, ihre hehre Frauengestalt die Bewohner der taurischen Halbinsel vom blutigen Opfer entwöhnte, wo Mithridates, König von Pontus, die Pläne gegen das Weltreich der Römer entwarf; es sind Bäume, die mit ihrem Ertrage ganze Familien der unter ihrem Schattten wohnenden Tartaren und Zigeuner zu unterhalten vermögen und in ihrem kolossalen Wuchse, in ihrer Ungeheuerlichkeit an vorfindliche Verhältnisse erinnern. Neu hinzu tritt die Cypresse, die sich durch ihre dunkle Farbe scharf von dem hellen Grün ihrer Umgebung abhebt und durch ihre natürliche Pyramidenform an die kunstvoll beschnittenen Bäume französischer Parks erinnert. Delbäume erfüllen mit dem Geruch ihrer Blüten weithin die Luft und geben einen Vorgeschmack von den Herz und Sinn erweichenden Würz- und Wohlgerüchen der Sundainseln.

Zigeunerinnen, ebenfalls wie Tartarinnen mit langen, bis zum Knöchel reichenden Weinkleidern, sonst aber nur sehr leicht gekleidet, lagen auf den flachen Dächern der zwischen die Felspalten geklemmten Hütten, trockneten Tabaksblätter, oder sahen träumerisch hinaus in das schwarze Meer. Ihr lang herabhängendes, rabenschwarzes Haar mit goldgelben, blauen oder rothen Fäden durchflochten, auf dem Kopfe durch eine purpurrothe ebenfalls mit grellen Farben gefärbte Kappe verziert, ihr dunkelbrauner, glänzender Teint hoben sich malerisch von dem felsigen Hintergrund ab, nackte Kinder mit ihren braunen Leibern saßen auf den Felsblöcken, spielten zwischen den Spalten der Steine oder leisteten den Männern Gesellschaft, die „tief gebräunt vom Sonnenbrand“ am Wege saßen und Leben verachtend dichte Rauchwolken zum Himmel bliesen. — „Nach den Zigeunern lang noch schau'n mußt ich im Weiterfahren, nach den Gesichtern dunkelbraun, den schwarzlockigen Haaren.“

Der tiefe Frieden der Natur wurde äußerlich eigenartig gestört durch eine malerische Scenerie. Kofakenpatrouillen begegneten uns

von Zeit zu Zeit, Infanteriepikets lagen im Schatten der Eichen. Es war die Zeit, wo der Krieg zwischen Rußland und der Türkei in all seiner Roheit und Grausamkeit auf dem Boden Klein-Asiens und an der Donau tobte. Unwillkürlich schweifte, durch diese Vorsichtsmaßregeln aufmerksam gemacht, das Auge weit hinaus in das Meer, türkische Schiffe zu erspähen, die vielleicht der Küste sich näherten, um mit den wenig verlockenden Vorräthen ihrer Glaubensgenossen an Zwiebeln, oder mit Melonen und Weintrauben sich zu bereichern. (Schluß folgt.)

Aufgaben.

1. Hallische Räthsel.

Nr. 3. (vierfilbig) von E. Z. Cönnern.

Es freut sich der beiden ersten
Ein Fieber wohl in Kriegerzeit,
Es laget nach den beiden letzten
Der Wanderer voll Muthigkeit;
Das Ganze ist seit kurzer Zeit,
Uns ein Symbol der Dankbarkeit.

2. Zweifilbige Charade von Fr. K. in Bg.

(In der Orthographie nicht ganz genau).

Die Erste setzt vor'm Ziel der Ort und Zeiten
Man oft allein, oft auch mit andern ein.
Sie kann uns Schmerz und selbst Gefahr bereiten,
In einem Fall nur kann sie zweimal sein.

Die Zweite giebt so Manchem Raum zum Wohnen,
Ist jedem Preußen liebes, werthes Land;
Doch findet man sie auch in andern Kronen,
Wer viel davon besitzt, wird reich genannt.

Das Ganze lenkt auf sturmbelegtem Meere
Ein schwankend Schiff am Steuer fest und gleich;
D folgte doch die Mannschaft seiner Lehre
Dann stand' es besser in dem deutschen Reich!

3. Räthselfrage von N. N., 3. b. G.

Wann hat der Mensch so viel Augen, als Tage im Jahre find?

4. Gegenfäße, von Th. F., hier.

Welches sind die Gegenfäße*) von: Ganz sie Dorf — Frau Garten — Leer hier — Gelogen Kupfer — Hass Linie — Rothe pflanze — au warm — Muthig ging — Schimmelch sie kühl — Hexe hässlich du — Hier Ohr — Geh Augen — Fluss ab.

*) Wir verweisen bezüglich diese „Gegenfäße“ auf unsere Note zu dem gleichen Gegenstande in Nr. 38 des Sonntagblattes; zu den vorliegenden bemerken wir noch, daß der Lösenbe einige starke Vicenzen in Aussprache und Orthographie übersehen muß.

5. Köffelprungcharade von W., Sch.

			ze	das					
			blü'n	das	ze	tan			
			führt	und	im	leg	noch	glan	
		es	de	gan	wird	ber	lu	ling	ze
er	ze	wenn	ze	te	froh	die	und	nens	ge
wird	tran	st	er	das	bei	gan	schmeckt	jüng	gan
	ste	mit	nen	be	mit	haus	te	dann	
		draus	ist	nach	oft	küßt	der		
			luft	ei	schwinge	lehrt			
			er	ge					

Lösungen aus Nr. 40.

1. Morgen, morgen, nur nicht heute

Sprechen alle faulen Leute!

2. Auf dem Dankfeste sind viele Gäste.

Nachträgliche Lösung des Köffelprung-Räthfels aus Nr. 33 (s. Nr. 35): Augel Regel.

Correspondenz.

„bedeutet: „Einfendung dankend acceptirt zu gelegentlicher Verwendung.“

Einfendungen zu Nr. 39 bis 41. *A. St — e (sehr hübsch, kommt gelegentlich, besten Dank!) *G. D., Clara, Familie Kr. (auch nachträgl. a. 33), F. B. (a. 38), Gr. (Räthsel zu allgemein u. daher zu schwer!), alle a. G. — *E. Z., Cönnern. D. S., Löbstein; *Namenlos, Postf. Wbra; *W., Sch. (a. a. 38); *Z. P., Salzminde (nachtr. a. Nr. 36). *Dr. A. W., Ellenburg (Schachsendungen, besten Dank werden geprüft!); *N. N., Krosigt („Bismarck“ doch wegen der ersten Silbe zu gezwungen!); *E. D., Merseburg (2 Sendungen); *Fr. W. in Th.; *G. E., Cönnern.